

Die Sprachwetterwarte meldet ... [Weitere Sprachwetterberichte folgen]

Autor(en): **Müller-Marzohl, Alfons**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **15 (1959)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420554>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sprachspiegel

Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Januar/Februar 1959

15. Jahrgang

Nr. 1

Die Sprachwetterwarte meldet . . .

Alfons Müller-Marzohl

Zu den Aufgaben der „Sprachspiegel“-Leitung gehört es, die Erscheinungen des Sprachgeschehens in unserem Land zu beobachten und von Zeit zu Zeit über die Beobachtungen Bericht zu erstatten. Die Mitglieder des Sprachvereins sind an diese Einrichtung seit vielen Jahren gewöhnt, und im Hinblick auf diesen Bericht schicken uns viele Leser immer wieder Zeitungsausschnitte und Zitate aus Büchern. So stapeln sich bei uns im Verlaufe der Monate die verschiedenartigsten Zettel und Karten auf. Wir selber sehen zum vorneherein davon ab, im Anzeigenteil irgendwelcher Blättchen oder im „Totenglöcklein“ der Wochenzeitungen, in diesem rührenden und achtbaren Paradies der Stilblüten, nach Ungereimtheiten zu suchen, um sie hier zu veröffentlichen. Wir beschränken uns vielmehr darauf, zu verfolgen, wie sich die Sprache in den gepflegten Tageszeitungen, in den weniger gepflegten Nachrichtenagenturen und in der einheimischen Literatur entfaltet, und wir haben vor allem auch ein offenes Ohr für die Sprache unserer Radiosendungen, die täglich Hunderttausende von Mitbürgern erreichen und das Sprachgefühl des Schweizers stark beeinflussen.

Nach altem Brauch ist früher ein Teil des Sammelgutes unter dem Titel „*Aus dem Steinkratten des Schriftleiters*“ im „Sprachspiegel“ ausgebreitet worden. Wir haben nun aber diesen Sammel-

kratten beiseite gestellt und eine *Sprachwetterwarte* errichtet. Wir entheben uns damit der Mühe, nur mit Steinen um uns werfen zu müssen, denn in unsern Sprachwetterberichten wollen wir auch auf Erscheinungen hinweisen, die nicht unbedingt eine Bekämpfung herausfordern. Mit unsern Berichten verfolgen wir ja in erster Linie den Zweck, Entwicklungen und Erscheinungen *bewußt* zu machen und vor sprachlichen Frostschäden zu warnen. Bevor wir nun von diesen Beobachtungen sprechen, danken wir allen herzlich, die uns Mitteilungen liefern, und wir laden unsere Leser ein, uns auf alle Zeichen am Sprachhimmel aufmerksam zu machen und uns bei Hagelschlag die größten Schloßen zur näheren Untersuchung zuzuschicken.

*

Im Sprachgefühl des Schweizers ist offensichtlich die amtliche Beugung der Fremd- und Lehnwörter noch nicht verwurzelt, denn es kann kein Zufall sein, wenn wir sowohl bei Frisch wie bei Dürrenmatt Verstöße gegen die Beugungsvorschriften finden.

Max Frisch schreibt z. B. in der „Chinesischen Mauer“: „Du bist dem *Prinz* versprochen.“ Und: „Ich mag diesen *Prinz* nicht.“ (Statt: *Prinzen*.) Und bei Dürrenmatt finden wir den Beleg: „Sind am *Autoren* (statt: *Autor*) mehrere Aufführungen eines Stückes vorübergegangen...“

So ist man denn auch nicht erstaunt, im Nachrichtendienst von der „Verhaftung des Philosophieprofessoren X“ (statt: *-professors*) zu hören und in der Zeitung auf folgende Beispiele zu stoßen:

„Wir bilden Sie innert einem Jahr zum Privat-*Detektiven* (statt: *Detektiv*) aus.“ „... das köstliche, launig geschriebene Buch des Schweizer *Autoren* J. W.“ „Nach reiflicher Überlegung hat sich die Verlagsleitung des ‚Du‘ entschlossen, einen neuen *Chefredaktoren* zu suchen.“

Wer glaubt, die schweizerischen Wenfall-Fehler würden allmählich den immer fortschrittlicheren Schulmethoden erliegen, sieht sich sehr bald getäuscht. Er findet leicht in der Schlagzeile einen Satz wie: „Frankreich hat einen sozialistischen Ministerpräsident“

(statt: *-präsidenten*). Und Fehler wie: „Leichter ist es, Luther als *Held* zu sehen“ (statt: *Helden*), gehören zu den täglichen Funden eines Sprachbeobachters. Verwunderlicher ist es, daß das Gefühl für den Wenfall der Zeit so häufig fehlt. Wir haben unter anderem in einem ganz vornehmen Schriftstück gefunden: „das sind 1,2 Milliarden Dollar mehr als *ein Monat* zuvor“ (statt: *einen Monat*), und im Werbetext einer Krankenkasse heißt es: „Nur noch *ein Monat* beträgt die Karenzfrist.“

Ein Fehler, der eine künftige Sprachentwicklung andeutet, ist die falsche Übertragung des Umlautes von der Einzahl der starken Verben auf die Mehrzahl. Nach der Grammatik lautet das Verb *tragen* in der Gegenwart bekanntlich: ich *trage*, du *trägst*, er *trägt*, wir *tragen*, ihr *tragt*, sie *tragen*. Nun dringt aber das *ä* der Einzahl in die Mehrzahl ein, und wir finden überraschend häufig die fehlerhaften Formen: ihr *trägt*, ihr *hält*, ihr *wäscht*. Das gleiche gilt natürlich auch vom o-Umlaut. Wie tief der Fehler schon im Sprachgefühl verankert ist, geht aus der Tatsache hervor, daß man ihn bereits im Bereich des Lyrischen antrifft, so z. B. in einem Gedicht, das der strengen Prüfung einer zu Recht angesehenen Feuilletonredaktion standgehalten hat:

„Ihr tut den Nächsten Unrecht,
daß ihr in Larvenhüllen *schläft*.
Ihr *schläft*
und steht im Glanz der Kathedralen...“

Da verwundert es nicht, wenn eine Agentur meldet, Eisenhower habe gesagt: „Ihr *trägt* die Hoffnung in euch...“ Und man ist auch nicht besonders überrascht, in Schriften aus dem akademischen Bereich die Beispiele zu finden: „Ihr *stößt* nun ab vom sichern Ufer...“ „Ihr *zerschlägt* damit alle Hoffnung...“

Überrascht wird man hingegen sein, wenn man entdeckt, daß einem dieser Fehler — zwar nicht beim Schreiben — aber doch beim Sprechen selber gelegentlich unterläuft. Und da man geneigt ist, sich selber eher zum grünen Holz zu rechnen, wird man zugeben müssen, daß das Gefüge dieses Beugungssystems im Augenblick etwas ins Wackeln geraten ist.

Wer an den Meßgeräten der Sprachwetterwarte sitzt, wird eine weitere — und wie uns scheint — schlimmere Entwicklung nicht übersehen können: Überall werden die einfachen Verben von zusammengesetzten verdrängt; die Kraft der einfachen Verbalstämme schwindet, und damit das Vermögen, sich mit einfachen Mitteln zu behelfen. So spricht man ja bekanntlich immer häufiger von *ein färben*, *abbinden*, *überprüfen*, *absinken*, *abbremsen*, *abstoppen*, *herabmindern*, statt von *färben*, *binden*, *prüfen*, *sinken*, *bremsen*, *stoppen*, *mindern*. Temperaturen sinken also nicht mehr, sondern sinken ab und werden dabei herabgemindert. Und es hat bereits ein Stilkritiker vorgeschlagen, der Satz: „Prüfet alles und behaltet das Gute“ sei abzuändern in: „Überprüft alles...“ Diese Erscheinung greift nun auf die merkwürdigsten Gebiete des Lebens über. So liest man in einer Erziehungsschrift nicht nur: „Während sich die Kindheit des Sohnes *einzutrüben* beginnt...“ (statt: zu *trüben*), sondern es wird einem darin auch ein Mittel angepriesen, dank dem das Kleinkind nachts nicht mehr *einnäßt*. Der altvertraute Bettnässer wird so nun vor unsern Augen in einen Betteinnässer verwandelt, wohl in der Absicht, ihn dem erzieherischen Zugriff gefügiger zu machen.

Andererseits scheint aber auch das Gefühl für die Bedeutung der *Vorsilben* zu schwinden, denn wir stoßen recht häufig auf die fehlerhafte Wendung: „Wir haben das *aus* ihrem Buch *entnommen*.“ „Das ist *aus* dem Werk von X. *entnommen*.“ Dabei liegt der Begriff „aus“ ja bereits in der Vorsilbe *ent-*, und wer sich nicht damit begnügt zu sagen: „Wir haben das *ihrem* Brief, *ihrem* Werk *entnommen*“, der ist nicht gewohnt, die Wörter vor dem Gebrauch zu wägen.

*

Unterhaltsam sind die vielen Purzelbäume, die gelegentlich gerade den gewandtesten Zeitungsleuten unterlaufen. So sind wir etwa dem Satz begegnet: „Humbert-D., der bei einer anderen Gruppe stand, wurde herbeigeholt und eingeladen, sich der Intervention anzuschließen, *was tun zu können er nicht imstande zu sein erklärte*.“ Die Gewandtheit des Schreibers hat hier eine groteske Blüte getrieben. Dem Gebilde ist nur beizukommen, wenn man es auflöst: „Er erklärte aber, er sei nicht imstande, das zu tun.“

Es erweist sich immer wieder als wahr, daß die *Leideform* zu grammatischen Verwicklungen führt, und viele Purzelbäume gehen denn auch zu Lasten der stilerschwerenden Leideform: „Im Korridor einer Wohnung *ist* ein Mädchen von einem jungen Mann *zu vergewaltigen versucht worden*.“ Ist versucht worden? Kann man denn sagen: „Der Stein ist von einem Arbeiter *zu zerschlagen versucht worden*?“ Nein, und um herauszufinden, warum dies nicht geht, ist der Satz in die aktive Form zurückzudrehen: „Der Arbeiter hat versucht, den Stein *zu zerschlagen*.“ Jetzt wird ersichtlich, daß *Stein* nicht die Wenfall-Ergänzung des Verbs *versuchen* ist, sondern die des abhängigen Verbs *zerschlagen*. Und darum kann man *Stein* nicht zum Satzgegenstand des passiven Satzes machen. — Das andere Beispiel: „In der Schule wurden sie beten gelernt“, braucht kaum eine Erläuterung.

(*Weitere Sprachwetterberichte folgen*)

Mundart in der Kirche?

Immer wieder fragt man uns: „Wie stellen Sie sich zur Mundartpredigt und zur Mundart in der Kirche?“ Wir veröffentlichen hier darum noch einmal einige Ausschnitte aus der Antwort, die Prof. A. Steiger seinerzeit auf eine Umfrage des Zürcher „Kirchenboten“ gegeben hat. Einige Stellen haben wir leicht geändert.

Für eine Auseinandersetzung über den Gegenstand ist vor allem eine gesunde Grundlage nötig und als solche eine richtige Auffassung des wirklichen Verhältnisses zwischen Mundart und Schriftsprache. Große Verwirrung hat da die beliebte Formel geschaffen: „Hochdeutsch ist für uns eine Fremdsprache.“ Was ist für uns eine Fremdsprache? Ich denke: eine Sprache, die uns so fremd ist, daß ein Mensch von durchschnittlicher geistiger Begabung und Bildung sie nicht versteht und sich darin gar nicht ausdrücken kann. Kann man nun eine Sprache, in der Hunderte von Wörtern des täglichen Gebrauchs, abgesehen von rein lautlichen Färbungen der Aussprache, ganz oder fast ganz genau gleich lauten wie im Schweizerdeutschen, eine Fremdsprache nennen? Himmel, Erde, Luft und Meer, Gott und Engel, Vater und Mutter, Brot und Wasser, Fleisch und Milch, Kopf, Auge, Ohr, Hand und Finger, Hammer, Zange, Bohrer, Stadt und Land, alle Zahlen lauten doch